

Josi Saefkow

Tagträumer



tredition®

www.tredition.de

© 2020 Josi Saefkow

Umschlag, Illustrationen: Josi Saefkow

Verlag & Druck: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback 978-3-347-11331-2

Hardcover 978-3-347-11332-9

e-Book 978-3-347-11333-6

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Eine Depression ist wie ein Dämon, den du nur mit großer Kraft und Anstrengung loswirst. Er frisst dich von innen heraus auf, bis eine leere Hülle übrig ist, in welcher er als Parasit glücklich weiterlebt. Dieses Monster ernährt sich von deiner Trauer, deiner Wut und deinen Ängsten, deren Schöpfer er ist. Es besiedelt deinen Leib, bevor du seine Nähe überhaupt wahrgenommen hast. Seine kalten Berührungen sind wie eiserne Peitschenhiebe. Zunächst nimmt dieser Dämon dir die Stimme, danach lähmt er deine Muskeln. Erst lässt er dich heulen wie ein neugeborenes Kind, dann lässt er dich toben wie ein tollwütiger Löwe. Menschen werden beginnen, dich zu bemitleiden oder einfach nur zu belächeln. Sie werden deine Anwesenheit meiden und deine Probleme nicht ernst nehmen. Die Gedanken in deinem Kopf werden auch dich dazu bringen, die Nähe zu Artgenossen zu scheuen- sogar zur eigenen Familie.

Du spürst all seine Bewegungen. Er spricht zu dir. Er rät dir ab von all dem, was dich glücklich machen könnte, gibt dir schlechte Ratschläge, lässt dich denken, du seist lediglich ein Schandfleck für unsere Welt. Er liebt es, wie du weinst, wie du ihn anflehst, dass er endlich aufhören solle. Doch er erhört keine dieser Bitten. Er gleicht einem bösartigen Tumor, welcher stetig in dir wächst. Bist du zu schwach, um gegen ihn zu kämpfen, kann er dich bis in den Tod treiben. Er kennt keine Gnade. Ärzte verabreichen Tabletten zur

Beruhigung, doch diese können solch ein Raubtier nicht besiegen, nicht einmal schwächen, höchstens betäuben. Es gibt nur ein Heilmittel, vor dem sich der seelenfressende Dämon fürchtet. Auch wenn dieses nicht sichtbar und in unendlicher Ferne scheint, ist es immer in Reichweite. Man muss danach greifen und es nie mehr loslassen. Es ist die Lebensfreude.

Erster Schritt ins Glück

Seine Hand umfasste meinen Arm, denn er wollte nicht, dass ich den Streit beende, indem ich einfach wegging.

„Warum hörst du mir nie zu?“

Ich antwortete nicht darauf, sondern brüllte zurück: „Lass mich los!“, befreite mich mit einem schnellen Ruck von seinem Griff und stampfte die Treppe hinauf.

Wie erwartet, konnte ich *Torpus* nicht abschütteln.

„Du wirst dich jetzt nicht in deinem Zimmer verkriechen! Ich will, dass wir das ein für alle Mal klären“, schrie er mir zu.

„Es gibt nichts zu klären.“

Ich drehte mich nicht zu ihm um, wusste aber, dass er mir dicht auf den Fersen war.

Die Stimme meiner Mutter drang von unten: „Hört auf zu streiten!“

„Ich will bloß meine Ruhe“, sagte ich zum wahrscheinlich tausendsten Mal.

Torpus fasste von hinten an meine Schulter, ich rüttelte mich, ging in Eile in mein Zimmer und schaute ärgerlich zu ihm, während ich sprach: „Du hast mir gar nichts zu sagen!“

Die Tür knallte ich ihm vor seiner Nase zu, schloss ab, was seinen Zorn anheizte. Er klopfte mehrmals an. „Alasha! Komm da raus!“

„Hau ab!“, brüllte ich.

Ich ging rückwärts, drehte mich dann nach links. Mein Blick fiel wie von selbst auf das kleine, eingerahmte Foto meines Vaters, welches auf dem Nachttisch stand. Ich nahm es, setzte mich aufs Bett und lehnte mich an der Wand an. Meine Sicht wurde stetig verschwommener, je länger ich auf das Bild starrte.

Er sah auf dem Foto so glücklich aus. Ein einziger Gedanke flog in meinem Kopf hin und her: „*Ich werde ihn nie wieder so sehen können.*“ Die Trauer ließ ich über mich ergehen.



Die Rufe von Torpus wurden allmählich leiser. Es wurde still. Das Foto lag nicht mehr in meinen Armen. Die Luft um mich herum veränderte sich. Es wurde angenehm warm. Fremdartige, wässrige Materie klebte auf meiner nackten Haut. Vorsichtig öffnete ich meine Augen. Es war finster. Ich dehnte mich und spürte deutlicher einen seltsamen Schleim um mich herum. Die Bewegungen waren mühsam, ich kam keinen Schritt voran. Ich befand mich in einem unangenehm engen Raum. Die rechte Hand streckte ich nach vorne aus und merkte etwas Hartes, Hölzernes, welches

durch Berührungen an den jeweiligen Stellen in gelbli-chem Licht erstrahlte. Mein Handabdruck war noch fünf Sekunden danach zu erkennen. Ich strich über die Wand. Als ich kurz mit den Fingerspitzen festhing, wurde mir klar, dass ich Krallen besaß. Es war alles so unreal, wie in einem Traum. Jedoch wachte ich nicht auf.

Langsam wurde ich unruhig. Mit den Beinen drückte ich fest gegen die Wand. Leises Knacken der Rinde konnte ich hören. Es dauerte eine Weile, bis ich eher zufällig die Kette bemerkte, die an meinem Hals hing. Ein Schlüssel war daran gebunden. Das dazugehörige Schlüsselloch konnte ich ertasten. Er passte perfekt. Voller Hoffnung drehte ich ihn, bis Geräusche von knackendem Holz erklangen.

Ganz plötzlich brach die Wand entzwei und öffnete sich wie eine Tür. Ich fiel wie ein Stein herunter und landete auf weichem Moos zwischen Pilzen und Blumen. Der geleeartige Schleim floss auf mich herab und bildete eine dickflüssige Pfütze. Ich hustete und spuckte den durchsichtigen, grünlichen Glibber aus, blieb dabei auf dem Bauch liegen. Das Licht blendete sehr. Bäume raschelten und ich hörte unbekannte Vogelgesänge. Ich wischte mir über mein schleimiges Gesicht und drehte meinen Kopf mühsam nach hinten. Ein gigantischer Baum wurzelte dort. An ihm befanden sich weitere dieser Türen. Das Loch, aus dem ich kam, leuchtete.

Meine Glieder waren wie eingerostet und es fiel mir schwer, aufzustehen. Selbst bei dem dritten Versuch scheiterte ich. In der Pfütze unter mir spiegelte ich mich selbst. Mein Körper war wie immer dunkelbraun, doch meine Arme waren verziert mit violetten Mustern, meine Unterarme waren gepanzert. Auf meinem Kopf trug ich zwei schwarze Hörner, meine Haare waren lila. Das dunkle Fell an meinen Schultern und an meinem Bauch war verklebt. Ich legte mich auf den Rücken und schaute empor. Zwischen den breiten Baumkronen schimmerte das Sonnenlicht hindurch. Hoch oben flogen anscheinend riesige, kreischende Fledermäuse. Das Laub war nicht überall grün, die Rinde nicht immer braun. Hier wuchsen Pflanzen, wie es sie niemals in der Menschenwelt gab.

Ich unternahm einen weiteren Versuch, mich auf beide Beine zu stellen. Diesmal hatte ich Erfolg. Mir wurde schwindelig, als ich hochkam. Der Boden war glatt. Vorsichtig tat ich einen Fuß auf den anderen.

Immer derselbe Satz kam in mir auf: *„So einen schönen Traum hatte ich noch nie.“*

Ich wollte ihn ausnutzen, alles aus ihm rausholen, bevor er vorbeigehen würde. Während ich mich betastete, fiel mir etwas Entscheidendes auf: ich besaß Flügel. Sie waren dicht angewinkelt an meinen Armen. In meinem Umkreis bemerkte ich einen etwas größeren Felsen. Voller Vorfreude kletterte ich darauf, spreizte oben angekommen meine ledernen Schwingen, nahm



einen Meter Anlauf, sprang auf und glitt wie erhofft über den Boden hinweg. Es war ein wundervoller Moment. Vor Freude jubelte ich laut. Allerdings war es schwierig, die Flugrichtung zu ändern, weshalb ich direkt auf einen blauen, riesigen Pilz zusteuerte. Den Zusammensturz konnte ich nicht verhindern, doch ich schaffte es, mich an ihm festzukrallen, um danach herunterzuklettern. Mein Körper war wie aufgetaut. Ich war so fröhlich, wie schon lange nicht mehr.

Ich lauschte, als Geräusche mich aufmerksam machten. Ohne Bedenken ging ich in die Richtung, aus der sie kamen. Unter dichtem Gebüsch lag ein sich bewegendes wurmähnliches Etwas. So achtlos, wie ich war, fasste ich es an. Ein Knurren wurde hörbar, als das Ding sich zurückzog. Ich blickte reflexartig hinauf. Hinter dem Busch regte sich ein großes, teilweise lila gefärbtes Tier. Sein vogelähnlicher Kopf drehte sich zu mir und sein Nackenschild, welches wie eine einzige Blume wirkte, stellte sich auf. Ein Name sprang mir blitzartig in den Sinn: „*Sucárza*“ [Sukárssa].

Der Drache schrie mich an. Mein Gehirn, mein Bauch und mein Herz sagten mir allesamt: „*Lauf!*“

Doch meine Kraft ließ kurzerhand nach. Mein Körper konnte dem nicht standhalten. Ich rannte um einen großen, umgefallenen Baumstamm herum und versteckte mich dort an einer Stelle, um die Echse abzuschütteln und kurz zu verschnaufen. Jeden ihrer Schritte nahm ich wahr. Sie blieb stehen, schaute sich

um. Eilig krabbelte ich hinein in den hohlen Stamm und konnte sie durch ein kleines Loch beobachten. Plötzlich verlor ich sie aus den Augen. Mein Herz rasste. Keine zwei Atemzüge später brach der Baumstamm in der Hälfte auseinander. Er wurde durch das Gewicht der Echse einfach zerdrückt. So schnell ich konnte lief ich heraus. In der Ferne schimmerte das Sonnenlicht durch die Bäume. Die Pflanzen wurden weniger. In der Hoffnung, an einen sicheren Ort zu gelangen, rannte ich weiter. Vor mir war eine Klippe. Ich sprang, weitete meine Flügel aus und schwebte über einen breiten Fluss. Der Drache hinter mir brüllte und schlug kaum mit seinen vier Flügeln, während er mir folgte. Ein menschengroßes Loch in der braunen Gesteinswand war nun mein Ziel. Mit großer Mühe konnte ich die Richtung einschlagen und erreichte die kleine Höhle. Ich flog hinein und stürzte beim Landeversuch auf den Boden. Endlich konnte ich durchatmen. Die paar Schrammen, die ich mir zugezogen hatte, ließ ich außer Acht. Zunächst war alles ruhig, doch auf einmal erschien das Gesicht der Sucarza am Höhlenausgang. Vor Schreck krabbelte ich rückwärts. Sekunden später wurde das Gebrüll des Drachen leiser. Stattdessen vernahm ich ein Klopfen, welches nicht von hier stammen konnte. Meine Umwelt verblasste. Das Gestein, auf dem ich saß, wurde so weich wie eine Matratze.



Die Umrisse von Möbelstücken wurden erkennbar. Das Foto lag in meinen Armen. Meine Tränen waren längst getrocknet.

Ich hörte die besorgte Stimme meiner Mutter: „Alasha, komm raus! Komm bitte, es gibt Abendessen!“

Eine halbe Stunde war vergangen. Ich wunderte mich, wie schnell ich eingeschlafen war. Mein Appetit war groß. Trotz der Überzeugung, dass es erneut Streit gäbe, stellte ich Papas Bild weg und ging hinunter. Gegenüber der Treppe befand sich unsere Küche, links davon das Esszimmer mit großen Fenstern und Ausblick auf den Garten. Beide Räume waren ausgestattet mit schicken Holzmöbeln. Außer fürs Bad gab es in diesem Stockwerk keine Türen, sondern Torbögen. Die Wände waren teils braun und beige und die Decke meist weiß, der Fußboden in den Fluren aus hellem, orangebraunem Holz. Alles war groß und schön eingerichtet.

Das Abendessen verlief friedlich, aber nur weil meine Mutter die aufkommende Diskussion sofort durch ihr Eingreifen beendete.

Der Griff nach der Träne

„Noch dreimal schlafen, dann ist endlich Wochenende“, sagte ich mir, nachdem mein Wecker klingelte.

Derselbe Tagesrhythmus wie immer: erst Frühstück, dann Schule, danach Mittag, Hausaufgaben, Abendbrot, zum Schluss noch lernen und letztendlich schlafen. Für Spaß und Freizeit ist da kein Platz, vor allem nicht in der Oberstufe.

Mein jüngerer Bruder *Beywin* und ich hatten denselben Schulweg und fuhren gleichzeitig mit dem Fahrrad los. Wie gewohnt war er schneller als ich und ließ mich im Stich.

In der dritten Stunde schrieben wir dann den angekündigten Test im Deutschunterricht. Im Vergleich zu anderen Fächern hatte ich für diesen Test viel gelernt, um ihn nicht zu verhauen, denn meine Note musste unbedingt verbessert werden, Während ich mich in meine Aufgaben vertiefte, ging meine Lehrerin, welche ich aus gewissen Gründen insgeheim *Frau Super* nannte, herum und beobachtete uns Schüler ganz genau. Für mich schien sie, äußerlich wie innerlich, wie eine böartige, grässliche Hexe. Kurz bevor es klingelte, kam sie plötzlich auf mich zu. Ich achtete nicht sehr auf sie, weil ich mich konzentrieren musste. Doch ich merkte aus dem Augenwinkel, dass sie etwas vom

Boden aufhob. Dann passierte der nächste Alptraum. Meine Lehrerin entriss mir den Test. Mein Gehirn setzte aus, ich gelangte in Schockstarre. Frau Super hielt einen winzigen Zettel zwischen zwei Fingern.

Ihr lautes Gekreische ließ alle meine Mitschüler zusammenzucken: „Das lass ich dir nicht nochmal durchgehen, junges Fräulein!“

Sie stampfte zurück zu ihrem Tisch. Die Kinder gafften mich alle an. Ich ließ meinen Füller fallen, die Tinte bekleckerte den Tisch. Ich geriet in Panik und war so verwirrt, dass ich nicht denken konnte. Das Mädchen, welches vor mir saß, meine ehemals beste Freundin, drehte sich zu mir um.

Mit schiefem Blick, gestelltem Schuldgefühl und einer hochgezogenen Augenbraue flüsterte sie: „Sorry.“ Der Spicker hatte ihr gehört. Diese unfassbare Wut, die ich auf sie hatte, kann ich nicht in Worte fassen.

Ängstlich saß ich an meinem Fleck, bis es kurz darauf zur Pause läutete. Alle packten ihre Sachen und standen auf.

Bevor ich mit gesenktem Kopf den Raum verlassen hätte, rief Frau Super: „Wir reden miteinander, Alasha! Damit das klar ist!“

Mein starkes Zittern konnte man wahrscheinlich von Weitem sehen. Ich hoffte, dass alles schnell vorbei ginge und ich vor allem nicht anfangen müsste zu weinen. Dies unterdrückte ich bereits. In meinem Hals saß ein riesiger Kloß.

„Alasha, komm mal her!“, sagte sie zunächst, als alle weg waren. Sie saß auf ihrem Stuhl, schaute herab auf den Spicker.

Ich gehorchte ihr.

„Du weißt, was das heißt? Sicher weißt du das. Es ist ja nicht so, dass das nicht schon einmal passiert ist, stimmt’s?“, sprach sie mit bissiger Stimme.

Aus meinem Mund kamen die Worte: „Das war nicht meiner.“ Da ich zu leise sprach, bat sie mich darum, es zu wiederholen.

Sie lachte. „Komm mir nicht mit Ausreden! Du hast einfach nichts dazugelernt! Alles vergessen, was ich dir vor ein paar Jahren sagen musste.“

Die Tür stand weit auf. Schüler gingen an dem Raum vorbei und schauten im Vorbeigehen herein. Kichern war zu hören. Ich versuchte, den Kloß im Hals herunterzuschlucken.

„Ich trage gleich die null Punkte in das Heft ein und bitte *nochmals* um ein Gespräch mit deiner Mutter, Alasha. Ich kann dir das nicht durchgehen lassen, das kannst du doch wohl verstehen. Es ist meine Pflicht als Lehrerin.“

Mein Bauch schmerzte. Die Angst machte sich überall in meinem Körper breit.

Frau Super gab mir den eben geschriebenen Zettel, den ich meiner Mutter reichen sollte. „Du darfst jetzt gehen.“

Das tat ich auch. Ich wollte weg, so schnell ich konnte. Also ließ ich mich im Sekretariat für den restlichen Tag abmelden und bat darum, von meiner Mutter abgeholt zu werden. Mein Fahrrad blieb in der Schule. Ich wartete darauf, dass sie endlich kam, stieg in ihr Auto ein, doch sie fuhr nicht los, sondern wollte zuerst wissen, was passiert sei. Ich sagte nichts, fing stattdessen an zu weinen. Sie wirkte ein wenig verwirrt deswegen, aber nahm mich in den Arm. Ein paar Minuten dauerte es, bis ich reden konnte. Sie konnte diese Ungerechtigkeit kaum glauben.

Bis zum Abendbrot verschanzte ich mich in meinem Zimmer, hörte Musik und schaute Videos um mich zu beruhigen.

Während Mama und ich um Sechs das Essen vorbereiteten, kehrten Beywin und Torpus zurück. Es wurde immer nur Waldspaziergang gesagt, damit es *schöner* klang und ich mich nicht aufregte. In Wirklichkeit machte es mich noch wütender, dass sie nicht aussprachen, weswegen sie wirklich in den Wald gingen.

Als ich meinen Bruder gegriffen bekam, fragte ich ihn leise: „Willst du dich zu *einem wie ihn* erziehen lassen? Willst du etwa wie er sein?“

„Bleib ma´ locker, Kumpel!“, entgegnete er und verdrehte die Augen. „Er is voll ok. Du hast ja keine Ahnung!“ Er schnaufte tief durch und kam dichter. „Und falls dich das tröstet: Wir waren nicht erfolg-

reich. Und außerdem sagst du doch auch, ich soll öfter rausgehen.“

Ich trug alles Nötige ins Esszimmer, machte den Fernseher an, der an der Wand hing, und wartete auf die Anderen. Während wir aßen, erzählte Mama von dem Erlebnis.

Es war mir jetzt schon unangenehm, aber Torpus musste ja unbedingt noch seinen Senf dazugeben. Und egal, was er sagte- es war wohl seine geheime Superkraft, dass er aus jedem normalen Gespräch einen Streit zaubern konnte.

„Hättest du dich damals schon zusammengerissen und ordentlich gelernt, dann würde dich deine Lehrerin nicht immer so ins Visier nehmen.“

„Das ist ganze zwei Jahre her. Andere spicken dauernd, aber bloß auf mich achtet sie.“

„Genau das meine ich“, sagte er genervt.

Um das Gespräch zu wechseln, sprach ich rasch ein anderes Thema an, als alle kurz still waren. „Ich könnte auch bald die Fahrschule machen. Andere machen das jetzt auch.“

Torpus sagte genau das, was ich erwartet hatte: „Du bist alt genug dafür, um das selbst zu regeln.“

Dieser Satz versaute mir endgültig den Appetit. Ich räumte mein Geschirr weg und machte mich früher fertig fürs Bett. Ich wühlte mit meinem Handy im Internet herum, als sich unerwartet ein anderes Bild vor meinen Augen aufbaute.



Mein Gesicht war auf die graue Felswand gerichtet. Moos hing von der Decke. Kleine Wassertropfen fielen auf mich hinab. Ich setzte mich auf, blickte zum Höhlenausgang. Draußen wurde es dunkel. Ich achtete auf das Plätschern von Wasser, das Kreischen der Drachen, und bizarres Gemurmel. Letzteres verwirrte mich. Das Geräusch kam von hinten. Ich drehte mich dorthin und realisierte es erst zwei Sekunden später. An der Wand hing ein dicker, brauner Käfer, etwa einen halben Meter groß. Sein rot gefärbter Kopf wandte sich zu mir. Lautes Summen entstand, während er direkt auf mich zuflog. Mit voller Wucht schlug ich ihm meinen Fuß entgegen, sodass er fiel. Ohne Weiteres stand ich auf. Er verfolgte mich, als ich zum Ausgang rannte und wegflog. Zahlreiche, schlafende Sucarza hatten sich zusammen kuschelnd an das braune Gestein gekrallt. Am Horizont ging die Sonne auf und färbte den Himmel. Ich gab mir größte Mühe, festen Boden zu erreichen und nicht von dem Insekt geschnappt zu werden. Ich versteckte mich hinter einem Baum. Als nach einer Weile alles ruhig blieb, ging ich weiter. An vielen Stellen wuchsen Pilze in bläulichen oder violetten Farben, welche den dunklen Wald auf ihre eigene Weise verschönerten. Es war ein wundervoller Anblick. Manche Pflanzen leuchteten auf,

wenn man sie berührte. Einige Spitzen der Zweige und Äste der Bäume strahlten ebenfalls.

Ich wanderte umher, dachte an nichts, als das Brummen plötzlich wiederkehrte. Zu allen Seiten schaute ich und entdeckte nicht viel später das grässliche Insekt, welches mich im Visier hatte. Es folgte mir überall hin. Ich rannte, stolperte über eine Wurzel und fiel hinab auf eine Ansammlung dieser zahlreichen leuchtenden Pilze. Der glitzernde Schleim bedeckte mich. Meine Haut war schleimig und klebrig, sodass bei der weiteren Flucht Blätter und Schmutz an mir hängen blieben. Es war eigentlich finster, doch ich hatte keine Probleme, zu sehen. Schnellstens griff ich den nächsten handlichen Stein und schleuderte ihn direkt zu dem Insekt. Es stürzte und gab danach auf.

Das Geraschel der Pflanzen ließ mich nicht zur Ruhe kommen. Versteckt hinter einem Gebüsch neben einem Baum stand eine Kreatur, groß wie ich. Das Gefühl, beobachtet zu werden, wurde stärker. Das Ding rührte sich. Ich wollte Abstand gewinnen, schaute mich nochmal um und merkte, wie es mir folgte. Meine Bewegungen wurden schneller. Das Ding war dicht hinter mir. Ich wich dem nächsten Baum aus, doch es holte mich ein, packte mich an den Schultern und drückte mich gegen den Stamm. Eine Klinge hielt es an meine Kehle und sah mir tief in die Augen. Es war menschlich, sah fast aus wie ich. Seine weiße Haut trug blaues Fell.

„Was bist du?“, zischte es. Die Stimme war die eines jungen, männlichen Erwachsenen.

Ich blieb stumm und regungslos, er dagegen betrachtete mich genauer. Plötzlich sah ich in seinem Gesicht leichte Panik. Er ging automatisch rückwärts und lief in Eile weg von mir. So verwirrt wie ich war, ließ er mich alleine. Das Gestrüpp entfernte ich von meinem mit Schleim überzogenen Körper. Mir hing sogar ein Ast an meinem rechten Horn. Hinterher wanderte ich ein paar Minuten durch den langsam heller werdenden, hügeligen Urwald, machte es mir an einem Ort gemütlich und beobachtete die schimmern- den Nachtfalter, welche um mich herumschwirrten. Kurz darauf wurde es um mich herum komplett düster und der Traum ging leider vorbei.



Illustrationen



Alasha



Torpus





Sucárza

[Sukárssa]

